

Das OMG-Journal

Nachrichten der Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft

15. Jahrgang - Nr. 17

München, 10. November 2016

2 €

Man muss trinken, um alle Menschen lieben zu können Geschichten rund ums Essen und Trinken aus Grafs Werken

Mit Helmfried von Lüttichau und dem „Niederbayerischen Musikantenstammtisch“

Von Stefan Seidl

Am 09. September 2016 fand in der Brasserie „OskarMaria“ im Literaturhaus München die Lesung zum 122. Geburtstag von Oskar Maria Graf statt. Die Veranstaltung war, wie auch die Süddeutsche Zeitung am gleichen Morgen ankündigte, ausverkauft. Unter den zahlreichen Gästen, die sich an diesem warmen pätsummerabend auf der Terrasse der Brasserie einfanden, war auch Klaus Koch, der Enkel von Oskar Maria Graf.

Tanja Graf (seit 1. Juli 2016 Leiterin des Literaturhauses) eröffnete im Namen des Literaturhauses den Abend und kündigte für 2017 eine Ausstellung zum 50. Todestag Oskar Maria Grafs an. Im Anschluss führte Prof. Dr. Waldemar Fromm in seiner Funktion als Vorsitzender der Oskar Maria Graf-Gesellschaft und Mitveranstalter das Publikum in das diesjährige Thema der Lesung „Essen und Trinken“ ein.

„Wirtshausgeschichten“, so Fromm, sind es nur im „weitesten Sinne des Wortes“ und somit auch keine „Schenkelklopfer“. Die literarischen Motive „Essen“ und „Trinken“ stehen für „fast alles ein, was das Leben so bietet“ darunter auch „Derb-Komisches“ oder die „Eigenheiten einer Region“. Die diesjährigen Texte gehören zu einer „größeren Werkgruppe, in der Graf auf die mündliche Erzähltradition zurückgreift.“ Es sind Anekdoten, Satiren oder Schnurren, „kurze, komische Geschichten über merkwürdige, mitunter eigenwillige Personen und Begebenheiten“.

Gelesen wurden die Texte dieses Jahr vom Schauspieler Helmfried von Lüttichau, der dem Publikum unter anderem aus der ARD Vorabend-Krimiserie Hubert & Staller bekannt sein dürfte. Dennoch sollte der Schauspieler nicht nur auf seine Rolle als Polizeiobermeister Johannes Staller reduziert werden. Denn von Lüttichau ist, wie auch Tanja Graf bei ihrer Begrüßung hervorhob, selbst

Lyriker und veröffentlichte 2012 seinen ersten Gedichtband. Für die musikalische Begleitung des Abends sorgte der „Niederbayerische Musikantenstammtisch“. Die fünf jungen, in bayerischer Tracht gekleideten und zum Teil barfüßigen Musikanten (Klarinette, Trompete, Tenorhorn, Steirische Harmonika und Kontrabass) gaben in den Leseпаusen ur-

Lesebücherl (1924) veröffentlichte. Graf gibt in diesem Text acht Beispiele an, um einem „Un-Einheimischen“ die bayerische Rationalität verständlich zu machen.

Nach einem musikalischen Zwischenstück der „Wirtshausmusikanten“ las von Lüttichau den zweiten Text des Abends, einen Auszug aus Grafs letzter Autobiographie „Ge-

und bequatscht ihn mit „nationalistischen Ehrengesums und Rassen-gewäsch“. Der hungrige Graf lotst Hitler schließlich in eine Garküche und vertilgt, während Hitler weiterhin monologisiert, drei Paar Schmalz-nudeln. Helmfried von Lüttichau „liest“ Hitler so überzeugend, wie ihn Graf „geschrieben“ hat und verzichtet dabei auf eine übertriebene oder gar

humoristische Imitation der Gestik und Rhetorik Hitlers. Denn die Kraft dieses Textes liegt nicht in der Darstellung Adolf Hitlers, sondern in der Pointe, in der der Hitler von Graf bloß gestellt wird und am Ende sogar Grafs Zeche bezahlt – gewissermaßen als Schmerzensgeld für das „Gesums“ und „Gewäsch“. Zum Handlungsort des nächsten Textes hat von Lüttichau eine besondere Beziehung. Grafs Erzählung „Der Leberkäs“,

ebenfalls im Bayerischen Lesebücherl (1924) erschienen, handelt von einem Bauern aus Argelsried, einem Ortsteil der Gemeinde Gilching, in der von Lüttichau aufgewachsen ist. Es ist schon bewundernswert, wie der Schauspieler diesen derben Text vermittelt.

Auch die darauffolgende Geschichte mit dem Titel „Vom Imsinger-Girgl selig“ dreht sich, im weitesten Sinne, um eine traditionelle bayerische Speise, den Leberknödel. Der Girgl ist, wie die meisten Protagonisten in Grafs Geschichten, ein einfacher Mann: Ein unverheirateter Torfstecher, Kleinhändler, Tagelöhner und gelegentlicher Hochzeitslader. Vor allem war Girgl aber als „Wettesser“ bekannt, der bei einem solchen Essen nach der Vertilgung von neununddreißig Leberknödeln aus dem Leben schied. Girgls Geschichten, so Oskar Maria Graf, erzählen sich die Leute heute noch „an allen möglichen Bier-tischen unseres weiten Gaus“. Somit ist dieser Text eine „Wirtshaus-geschichte“ im weitesten Sinne und



Tanja Graf begrüßt die Gäste, Helmfried von Lüttichau und die Musiker

Waldemar Fromm bei der Einführung in das Thema

Helmfried von Lüttichau und der Niederbayerische Musikantenstammtisch

sprüngliche Wirtshausmusik wie Zwiefache oder Ländler zum Besten – gespielt und gesungen wurde natürlich frei und unverstärkt.

Helmfried von Lüttichau begann mit szenenhaften Erzählungen, welche Graf unter dem Titel „Bayerische Gehirnschubstanz“ im Bayerischen

lächter von außen“, der dem Großteil des Publikums zwar bekannt war, das aber gespannt auf die gekonnt vorbereitete Pointe wartete: Oskar Maria Graf trifft an einem verregneten Novembertag in der Münchner Kurfürstenstraße auf Adolf Hitler. Dieser hängt sich ungefragt an Oskar

Fotos: Sigi Maier

wahrlich kein Schenkelklopfer. Die Schnurren sind zwar humoristisch angelegt, in ihrem Kern erzählen sie aber durchaus nachdenkliche Passagen über das Denken, Fühlen

Publikum mit in das Esszimmer des Schriftstellers Ludwig Ganghofer. Dort hat sich 1917 eine Geschichte zugetragen, die Graf später unter „Mein furchtbarstes Erlebnis“ veröf-

den Musikanten zuhörten. Besonders der letzte Text des Abends, „Drei Liter“, veranlasste einige Spaziergänger dazu abrupt stehen zu bleiben und unsicher zur Bühne hinauf zu

Alles in allem ein gelungener Abend mit einem Helmfried von Lüttichau, der überzeugend die vielen Schattierungen Grafischer Erzählkunst verdeutlichte. Und die Volksmusiker



Helmfried von Lüttichau, der das Gelesene lebt, und der Niederbayerische Musikantenstammtisch



Fotos: Sigi Maier

und Handeln eines einfachen, in seinem Charakter eingesperrten Torfstechers.

Leider wurden – wie so oft an diesem Abend – Leser und Publikum von unzähligen Sportwagen und schweren Motorrädern gestört, die ihre Motoren beim Passieren des Literaturhauses gerade extra haben aufheulen lassen. Auch wenn Helmfried von Lüttichau souverän auf die Störungen reagierte, so ging von der Wirkung mancher Texte dennoch etwas verloren. Die nächste Erzählung nahm das

fehlte. Zu dieser Zeit versendet Graf Bettelbriefe an prominente Schriftsteller. Anstatt der erhofften Geldsendung erhält Graf von Ludwig Ganghofer eine Essenseinladung. In der gutbürgerlichen Atmosphäre bei Ganghofers fühlt sich Graf sehr unsicher und so passiert ihm beim Essen ein Malheur nach dem anderen. Das ist einfach nicht seine Welt!

Während des Abends fanden sich immer wieder Zaungäste auf der gegenüberliegenden Straßenseite ein, welche Helmfried von Lüttichau und

blicken – und zwar jedes Mal, wenn Helmfried von Lüttichau die Worte „Heil Hitler“ bzw. „drei Liter“ vorlas. Graf's Geschichte handelt von einer Verwechslung der Ausrufe „drei Liter“ und „Heil Hitler“ während des Festzuges der Nationalsozialisten am 1. Mai am Münchner Marienplatz. Aber Helmfried von Lüttichau hat auch hier sein Talent bewiesen und die Kritik des einfachen Volks an den gewaltbereiten und zugleich verspielten Nationalsozialisten eindrucksvoll umgesetzt.

des „Niederbayerischen Musikantenstammtisches“ vermittelten gekonnt – auch und gerade mit den einfachen Texten ihrer Lieder – die Stimmung des Stammtisches, den Graf so liebte.

Anmerkung:

– Der 9. September war der Ersatztermin der wegen des Amoklaufes am Münchner Olympia-Einkaufszentrum abgesagten Veranstaltung am 22. Juli 2016.

– Von Lüttichau, Helmfried: Was ich mach, wenn ich glücklich bin. Hamburg: Fixpoetry 2012

Jahreshauptversammlung der Oskar Maria Graf-Gesellschaft 2016 Von Laura Velte

Am 20. Oktober fand die alljährliche Hauptversammlung der Oskar Maria Graf-Gesellschaft in der Seidlvilla statt.

Der Vorstand berichtete zunächst über die Aktivitäten der Gesellschaft im Jahr 2015: Prof. Dr. Waldemar Fromm ging dabei u.a. auf die erfolgreiche Graf-Tagung im Dezember 2015 im Lyrik Kabinett ein. Besonders erfreulich war der rege Zuspruch junger Hörer. Ein Teil der Vorträge wird auch im Jahrbuch 2015/16 erscheinen.

Zu den weiteren Aktivitäten der Gesellschaft gehörte die Ausrichtung des 122. Geburtstages von Oskar Maria Graf im Literaturhaus München, der wegen des Amoklaufes im Olympia-Einkaufszentrum am 22. Juli 2016 auf den 9. September verschoben werden musste. Bei dieser Gelegenheit hatte sich Tanja Graf, die neue Leiterin des Literaturhauses, der Gesellschaft vorgestellt. Zukünftig wird eine engere Zusammenarbeit angestrebt, um die vergangenen Dissonanzen in Bezug

auf die Geburtstagsveranstaltung zu vermeiden.

Aufgrund dieser Verschiebung des Geburtstages erscheint auch das Journal diesmal später, zusammen mit dem Jahrbuch. Als Neuerung werden alle Journale in digitaler Form als



Josef Eder und Stefan Straudinger (links)

Online-Archiv auf der Homepage der Gesellschaft verfügbar sein.

Im Anschluss an den Bericht des Schatzmeisters Oliver Leeb erfolgte die einstimmige Entlastung des Vorstandes: Mit vier Austritten und vier Eintritten bleibt die Mitgliederzahl der Gesellschaft bei 202 nahezu konstant; 2015 muss aber finanziell

als „Minusjahr“ verbucht werden. So geht der Verkauf der Theumer-Mappe schleppend.

Einen Ausblick auf das kommende Jahr gaben Prof. Dr. Waldemar Fromm und Dr. Ulrich Dittmann mit mehreren Buchprojekten zu Graf,



Harald Grill als aufmerksamer Zuhörer

bspw. einen Band in der Reihe „Kleine Bayerische Biographie“ des Pustet Verlags zum 50. Todestag. An den Bericht über die Publikationsprojekte schloss sich eine rege Diskussion mit dem Nachlassverwalter Graf's, Prof. Dr. Wilfried Schoeller, an, als deren Konsens sich ergab, dass für das Jubiläumsjahr 2017 alle Kräfte

gebündelt werden sollten. Gleichzeitig wolle man nichts überstürzen, um Graf's Werk vor Zergliederung und dem „Verkauf unter Wert“ zu schützen.

Laura Mokrohs, Kuratorin der Graf-Ausstellung, die voraussichtlich im Frühsommer 2017 zum Thema „Exil“ stattfinden wird, gab anschließend einen kurzen Überblick zum aktuellen Stand der Planung und bat die Mitglieder der Gesellschaft um Anregungen für Texte und Exponate. Auch das Oskar Maria Graf Gymnasium in Neufahrn plant eine Veranstaltung und bittet um Beiträge. Damit ging der Abend in den „freien Teil“ über, den das neuste Mitglied der Gesellschaft, der Schauspieler, Choreograf und Musiker Josef Eder, mit musikalischer Begleitung durch Stefan Straudinger am Bandoneon oder mit der Maultrommel gestaltete. Vertont wurden Gedichte des Schriftstellers Harald Grill, Mitglied im Vorstand der Gesellschaft. Die lebhafteste, die Zuhörer aktivierende Darbietung kam gut an – auch bei Harald Grill, dem diese Interpretation wohl gefiel, obwohl, wie er betonte, die Sprache seiner Gedichten von Lakonie geprägt sei.

Fotos: Sigi Maier

Sehens-Unwert

Wir sind Gefangene

nach Oskar Maria Graf

Von Ulrich Dittmann

Im Marstalltheater, der Zweitbühne des Münchner Residenztheaters, bietet eine junge Gruppe die Dramatisierung von OMGs „Wir sind Gefangene“. Einen kollektiven Besuch der Gesellschaftsmitglieder gab es nicht. Das hat Gründe.

Am 26. September 2014 war Premiere. Im Post-Premieren-Rausch



die im April nach der langen Spielpause, war ich überzeugt davon, daß wir zu Recht auf einen kollektiven Besuch verzichtet hatten. Damit stelle ich mich zwar gegen jene Mehrheit, die in die fast stets ausverkauften Vorstellungen strömt, heftig applaudiert, am 20. April sogar vor Begeisterung zu trampeln begann; ich meine aber, OMG sei man eine ganz andere Rezeption schuldig.

Warum diese Überzeugung? Bei dem kollektiven Besuch am 25. 6. brachte ein erfahrener Bühnenmensch die Kritik auf den Punkt: Wer das Buch nicht kennt, versteht nicht den Aufwand, der da abläuft. Die – gefühlt – zahllosen Szenen (so die Kritik nach dem Regensburger



verletzte sich der Hauptdarsteller beim leidenschaftlichen Sprung aus dem Fenster der Bühnenbild-Fassade so schwer, dass die Zweit-Vorstellung erst 20 Monate später, am 20. April 2016, folgte. Zwei Mitglieder unseres Vorstands berichteten ambivalent bis gedämpft („Na ja, ...“) über die Premiere, für deren Besuch ich mich zu spät um eine Karte gekümmert hatte; ich besuchte die zweite Aufführung heuer im April und eine weitere Ende Juni, diesmal zusammen mit Kollegen vom Plenum R (das ist eine Gruppe historisch Interessierter, die Aktionen für 100 Jahre Bairische Revolution vorbereiten und gerne auf die Aufführung verwiesen hätten). Nach dieser Aufführung, die weniger auf die Souffleuse angewiesen war als

Gastspiel, nachzulesen im Netz unter „Samt&Selters“), mit ihren Videoprojektionen, akustisch eingebendeten Rülpsern und Schluckgeräuschen illustrieren zwar für Leser die aus der Lektüre erinnerten Szenen. Da allerdings nur 5 Schauspieler (3 Frauen, 2 Männer) sich mit irrwitzig schnellen Kostümwechseln in den von einer Kritik gezählten 80 Rollen abrackern müssen, fragt sich selbst der bestwillig informierte Zuschauer, warum müssen Frauen in Männerrollen und vice versa auftreten: Schorsch Schrimpf von einer Darstellerin im sexy T-Shirt? Graf's Mutter von einem Mann mit komisch gebrochener Stimme? Mit absurder Perücke muss der Sätze von sich geben, die dem Mutterbild des Romans zuwiderlau-

fen. Regelrechten Schmerz bereiten Kalauer, wenn eine Toller-Rede, mit „toll“ kommentiert, ein „nein! Toller!“ hervorruft oder das Verständnis der rhetorisch gebauten Mühsam-Ansprache mit eben dem Namen „mühsam!“ bedacht wird. Sehr weh tut es, wenn derart TV-Comedy-Klamauk in die unübertrefflich sichere Erzählersprache eingestreut werden, die doch noch dann und wann zu hören ist! Von „Slapstick“ spricht der Regensburger Kritiker. Den Schwimmgürtel, der zeitweise auf Oskars Schultern liegt, mag man noch als Symbol der Rettung für den schlingernd-schwimmenden Helden sehen, aber verständnislos bleiben selbst gutwillige

angesichts der Addition plakativer Szenen zur Revue eines Möchtegern-Autors nichts spüren. Dito nichts davon, dass der Roman als zeitgeschichtliches Dokument verstanden und ein Jahr nach Erscheinen in USA erschien. Andeutungen einer stummen Hitler-Figuration wirken platt überzeichnet.



Zuschauer gegenüber Tiermasken, die Schauspielern übergestülpt werden. Diese Regieeinfälle wirken zentripetal, führen weit aus dem Text hinaus. Der bleibt wie ein ausgeweideter Steinbruch zurück.

Noch mehr als diese Details schmerzt, dass der Dramaturgie kein Mittel einfiel, um die kategoriale Differenz von Erzähl- und Dramentexten zu beheben: Das im Untertitel als „Bekenntnis“ bezeichnete Buch wird getragen vom Erzähler, dem von Graf geschaffenen ICH; dessen Weg zum „Wir“ via soziale Erfahrung und via seine Liebe zum schwarzen Fräulein schaffen einen „drive“, dem sich der Leser nur dann entziehen kann, wenn er verständnislos und böswillig ist. Von einem „drive“ aber kann man

Sollte man je geplant haben, für die Wucht des Graf'schen Buchs zu werben, so kann doch kein tieferer Abgrund von Mißverständnissen zwischen der Regie der Aufführung und dem großen Buch klaffen als in dieser Adaptation für eine Bühne.

(Sehr gern erinnere ich dagegen das von Frau Koschwitz organisierte Themenwochenende, dessen vier Veranstaltungen am 11. und 12. Oktober 2014 im Marstall Café den „Zerrissen“ galten, die vor 100 und den folgenden Jahren den Ersten Weltkriegs thematisierten; damals konnte ich die Neuauflage von Graf's Roman EINER GEGEN ALLE vorstellen, aus der Aurel Manthei vorlas.)

Fotos: Thomas Dashuber. Mit freundlicher Genehmigung des Residenztheaters

Aus dem Programm des Residenztheaters

Als Chronist einer Zeit und als Anklage gegen sie verfasste Oskar Maria Graf seinen autobiographischen Roman „Wir sind Gefangene“. Die in der Kindheit vom Bruder erlittenen Schläge formen im Bäckersohn Oskar den Wunsch, die eigene Stimme zu erheben. Er flieht nach München, schreibt Gedichte und nennt sich auf Visitenkarten „Schriftsteller“, während er anarchistische Versammlungen besucht und nachts an der Backmaschine steht. Dem Ersten Weltkrieg entzieht er sich durch nicht enden wollendes Gelächter und einem Hungerstreik, schlägt sich nach diversen Tätigkeiten durch, die er auch gerne wieder aufgibt, erhält ein literarisches Stipendium, säuft sich durchs Schwabing der Boheme, agitiert, gegen die Krieg und zieht nach 1918 schließlich mit den revoltierenden Massen durch München, um endlich eine gerechtere Gesellschaft zu leben, wie sie sich in der Bayerischen Räterepublik ankündigt.

Er ist ein Quertreiber in dieser brutalen Zeit und zeigt gerade dadurch Haltung – aus tief empfundener Solidarität mit den Entrechteten, aus störrischem Ungehorsam gegenüber allen Autoritäten, aus radikaler Ablöhnung des Krieges.

Regie Robert Gerloff

Bühne Max Lindner

Kostüme Johanna Hlawica

Mit Gunther Eckes, Alfred Kleinheinz, Katharina Pichler, Genija Rykova, Hanna Scheibe

Premiere 28. September 2014

Im Marstall

Von der Münchner Boheme zum amerikanischen Exil Neue Perspektiven auf das Werk Oskar Maria Grafts

Ein Veranstaltungsbericht Von Miriam Gil und Joachim Moisel

Am 4. Dezember 2015 fand direkt gegenüber dem Universitätshauptgebäude, im Lyrik Kabinett München, eine Tagung statt, in der anhand von insgesamt neun verschiedenen Vorträgen „Neue Perspektiven auf das Werk Oskar Maria Grafts“ vorgestellt worden sind. Das Lyrik Kabinett ist in einem sachlichen grauen Beton-Glas-Würfel untergebracht. Abends ist der Eingang blau beleuchtet, man blickt vom Hof aus direkt in studentische Kleinapartements in der Amalienstraße. Ein Stacheldraht-Kunstwerk zielt den Vorhof, in dem Studenten gerne ihre Mittagspause verbringen. Drinnen dringt das Licht zwischen massiven Holzbalken von sehr hoch oben auf die Bühne. Neben der umfangreichen Präsenzbibliothek in schweren Stahlschiebern hängen Künstlerabbildungen und Künstlergewänder in Wachs und Gips an der Wand.



Waldemar Fromm, Vorsitzender der OMG-Gesellschaft, bezeichnet das Lyrik Kabinett als „einen der zauberhaftesten Orte“, die er kenne. So könne er sich vorstellen, öfters dort zu arbeiten. Er bedankt sich für die gute Aufnahme hier und betont noch einmal, dass die Veranstaltung möglich geworden ist durch die Kooperation zwischen dem Institut der Deutschen Philologie, dem Doctoral Research Training des Graduate Center der LMU, dem Literaturarchiv Monacensia und der Oskar Maria Graf-Gesellschaft.

Herr Fromm eröffnet einen langen Sitzungstag mit den Worten: „Wie Leser sich verhalten, das kann die Literaturgesellschaft, die sich übrigens immer über neue Mitglieder und Interessierte freut, wohl nicht beeinflussen – wir können aber dem Werk Grafts einen neuen Hauch Aktualität einhauchen, indem wir uns mit ihm auseinandersetzen, denn gerade in dieser Zeit mit der Migrationswelle könnte z.B. der Roman ‘Anton Sittiger’ eine Stimmung aufzeigen, die wir so nicht mehr haben wollen.“

Ein Blick in die Zuhörerschaft stimmt optimistisch: Erfreulich, dass so viele junge Zuhörer zu sehen sind!

Frau Tworek von der Monacensia gibt mit ihrem Beitrag „Wo Literatur entsteht. Der Exil-Schreibtisch von Oskar Maria Graf“ den Auftakt. Weil ein Dichterschreibtisch einem Schriftsteller immer Sicherheit und Kontinuität gebe, freue sich die Monacensia, die solche Tische sammle, besonders über solche, wie den von Graf, der originalgetreu mit all seinen Utensilien präsentiert werden könne. Fragen nach der Herkunft des Tisches und seiner Umgebung, beantwortet Frau Tworek umfassend. Die Wohnung in New York sei 1967 in Zusammenarbeit mit der Stadt München komplett geräumt worden: „Wir waren an dem Gesamtkonzept der Zwei-Zimmer-Wohnung interessiert, immerhin lebte Oskar Maria Graf bis zu seinem Tod 1967 in genau dieser Wohnung. Im Roman ‘Er nannte sich Banscho’ erfahren wir, dass der Tisch von einem Freund gezimmert worden ist. 1947 schrieb Graf sich mit ‘Unruhe um einen Friedfertigen’ sozusagen wieder in die Heimat zurück. In seinem ‘Zimmer-Gedicht’ geht es um die Bilder an seiner Wand am Arbeits-

platz. Diese wurden von einer Restauratorin für uns gerettet. Neben einem Bild von seiner Mutter zeigen sie nur deutsche Freunde. Wir haben aus dieser Wohnung einen Container voll Literaturgeschichte und sehr viele Bierkrüge herausgeholt.“ Frau Tworek zitiert am Schluss Graf, der einmal über seine Englischkenntnisse gesagt hat: „Ich kann kein Englisch sprechen, brauch es aber auch nicht, weil ich hier nur unter Deutschen bin. Wenn man seine Sprache verlässt, verlässt man seine Heimat.“ Damit gibt sie ein Leitwort, unter dem die ganze Tagung stehen könnte. Professor Walter Fähnders von der Universität Osnabrück, leitet mit seinem Referat „Anarchie, Boheme, Ästhetik – Konjunkturen einer Beziehung“ die Vormittagssektion ein. Am Beginn bringt er eine Definition des Anarchismus als antistaatliche, antiautoritäre, föderalistische organisationskritische Bewegung, in der libertär-selbstbestimmtes Leben und Arbeiten nach dem Prinzip der gegenseitigen Hilfe angestrebt wird. Weiter unterscheidet er zwischen dem Arbeiteranarchismus und dem Intellektuel-

lenanarchismus, der Überschneidungen mit der antibürgerlichen Subkultur der Boheme aufweist. Walter Fähnders analysiert die Anarchismuskonzepte von Gustav Landauer und Erich Mühsam. Während Landauer die proletarische Arbeitsutopie im Sinne libertärer Selbstbestimmung gegen die prinzipielle Arbeitsverweigerung der Boheme stellt, ruft Mühsam eine „Internationale der Deklassierten“ (Fähnders) aus, in der das „Lumpenproletariat“ und der Bohemien verbunden sind. Hier ver-

In ihrem Referat „Erich Mühsam – Ästhetik und Politik“ geht Laura Mokrohs auf die Bezüge im lyrischen Schaffen von OMG und Erich Mühsam ein. Erich Mühsam selbst hat seine eigenen Gedichte einmal als „Aufrufe, Proklamationen und Manifeste“ bezeichnet – für Graf sind diese „wertlos – aber propagandistisch gut“. Wie hellsehtig die Gedichte Mühsams sind, zeigt ein Auszug aus der „Gebrauchsanweisung für Literaturhistoriker“. Es geht um den Nachruhm:

Es sei: Mein Name gilb in Listen
form- und gemütbegeisterter Seminaristen,
mit einem Schandkreuz angemerk. – Ich bin's zufrieden.
Sonst sei er ausgelöscht im Weltgedächtnis.
Auch sei, was ich von Mond und Mädchen je gedichtet,
für Dissertationen im Archiv geschichtet:
das Tote ist dem Leben kein Vermächtnis! ...
Doch, blieb aus meinem Freiheitsruf ein Reim,
ein einziger, lebendig bei Rebellen –
gelang ein Wort mir, Dumpfheit zu erhellen –
so kehrt mein Name gern zum Lethe heim.
Denn: färbt ein weißes Blütenblatt sich rot
vom Blute meiner Leidenschaft –
ein einziges auf dem Feld, wo junge Kraft
den Sieg erkämpfen soll –, so ist mein Werk nicht tot!
Es lebe im Hauche, den es stärkend trug
zum Kampf der Jugend. – – Name nicht, noch Wort –
der Geist, der wirkende lebe fort!
Darf meiner Freiheit wirken, ist's mir Ruhm genug.

(Aus: Gebrauchsanweisung für Literaturkritiker. In: Verse eine Kämpfers. e-artnow, 2015)

ortet Fähnders, in Anlehnung an Georg Bollenbeck, OMGs Verbindungen zu Boheme und Anarchismus. Im zweiten Teil des Referates wird untersucht, ob es eine anarchische Ästhetik gibt. Fähnders zitierte Landauer, der in der „Litterarischen Beilage“ seiner Zeitschrift „Der Sozialist“ eine anarchische Literatur fordert, „um dem Freien und Schönen zum Sieg zu verhelfen, das Hässliche und Gemeine zu vernichten und die Anmaßung der Dummheit und Unterdrückungssucht zu stürzen!“ Dem Dichter komme die Rolle des „Seher(s) und Vorreiter(s) der zu befreienden Menschheit“ zu. Landauer lehnt die „Tendenzliteratur“ ab, die aktiv ins politische Leben eingreifen und verändern will, und fordert die große Dichtung, die Kraft ihres Kunstcharakters den Menschen ändert. Erich Mühsam hingegen produziert Tendenzliteratur. Und gerade die Lyrik – im 1. Weltkrieg wurden geschätzte 50 000 Gedichte geschrieben – eignet sich für die Agitation in Kampfzeiten. Aber auch Mühsam unterscheidet zwischen Tendenzliteratur und Kunst mit ästhetischem Anspruch. Als Ergebnis hält Fähnders fest: „In Dingen der Kunst bleibt die politische anarchische Bewegung eher von einem ästhetischen Traditionalismus geprägt.“

OMG entdeckt in Mühsam eine „robuste eigene Selbstsicherheit“ und nennt dann einfach alles, was nicht in sein Leben passt, „kleinbürgerlich“. Im Anschluss an den Vortrag eine erste Diskussion über die „Bildhaftigkeit“ der Poesie: Festzuhalten ist, dass der von den Nazis ermordete Mühsam in seinem lyrischen Werk immer politisch und sozial engagiert gewesen ist und damit das zeitgenössische Denken beeinflusst hat.

Es folgte Sebastian Schuller mit seinem provozierenden Beitrag „Graf und die Literatur des Partisanen.“ Für Schuller machte sich Oskar Maria Graf „Unterlegenheit und Schwäche“ gezielt zu Nutze – genauso wie der Partisan. In der Rolle des Außenseiters kann er die Gesellschaft vorführen und auch stören: Mit der Rolle des Picaro kann er die Gesellschaft dem Lachen preisgeben. Sein despektierliches Verhalten gegenüber Vorgesetzten während des Militärdienstes im 1. Weltkrieg ist nur scheinbar mit seinem „bäuerlichen Herkommen“ zu erklären (wahrhaft bäuerlich war das Herkommen ja gar nicht – gemeint ist die „gespielte Naivität“!). Für Schuller ist der Begriff des „literarischen Partisanen“ auch deswegen gerechtfertigt, weil sich Grafts emanzipatorische Kraft auch darin zeigt, dass er sich „zwar mit einem Stand-

punkt lokalisiert - nicht aber unbedingt mit einer Örtlichkeit“. Graf ist für ihn ein „Parteigänger der Unterdrückten, er etabliert Widerstand und bleibt auch widerständig.“ Die Zuhörer waren begeistert über den kraftvollen Vortrag über eine „literarisierte Partisanentechnik“; in der Diskussion aber ist man sich nicht

die Produktions- und Veröffentlichungsbedingungen eines Werkes. Als Beispiel: Ist das Werk vor 1933 entstanden oder danach, wie ist die biographische Situation, welche Vorstellungen von „Heimat, Entwurzelung, Identität und Sprache“ stehen dahinter, wie wird der Exilbegriff im jeweiligen Text entfaltet? Frau

Krise: Er, der sich als deutscher Schriftsteller versteht, kann sich immer weniger mit den divergierenden Vorstellungen der Emigranten identifizieren. Dem Erzähler Graf, der weiterhin nur in Deutsch schreiben will (und kann), verliert das Lesepublikum. Da aber sich aber vor allem als mündlicher Erzähler versteht, fehlen ihm zunehmend die Zuhörer. Die Erzählkrise, die aus dieser Situation entsteht, versucht OMG in seinem Roman „Die Flucht ins Mittelmäße“ zu gestalten: Der Emigrant und Schriftsteller Martin Ling trägt unverkennbar die Züge Grafs. Ling scheitert letztlich, weil es ihm nicht gelingt, seine Stärke, das mündliche Erzählen, überzeugend schriftlich zu fassen. Im Roman, der keine tragfähige Handlung aufweist, dominiert das „Diskussionelle“ (W. F. Schoeller). Damit rückt Graf – so Matthias Schäppi – in die Nähe des Chandos-Briefs von Hofmannsthal oder des Nouveau Romans und wird zu einem Begründer einer neuen epischen Schule.

Bedeutung erhalten. Drei unterschiedliche Standpunkte, aber gemeinsam ist ihnen „die Selbstinszenierung als Schriftsteller und Dokumentar einer politisch bewegten Zeit“ (Velte). Mit diesem Einblick in das „Exil als Erinnerungsrahmen“ endet Frau Velte. Die Ausführungen zum Inhalt bzw. der Ausformung der Erinnerungen (Motive, narrative Verfahren) versprechen weitere Einsicht in Grafs Rolle als Exilschriftsteller.

Zum Abschluss der Tagung im Lyrik Kabinett beschäftigt sich Stefan Seidl in seinem Referat „OMG und die bildende Kunst“ mit dem Kunstkritiker Graf. Diese Seite ist ja weitgehend unbekannt, obwohl Graf 42 (!) kunstkritische Beiträge verfasst hat, die Mehrzahl vor 1933. Die Artikel vor 1933 erschienen in renommierten Fachzeitschriften, im New Yorker Exil bleibt ihm eigentlich nur die Exilzeitung „Der Aufbau“. Graf gibt zwei Versionen, wie es zu dieser Tätigkeit gekommen ist. Im „Notizbuch eines Provinzschriftstellers“ will er selbst darauf gekommen sein, im „Gelächter von außen“ rät ihm der Maler Georg Schrimpf dazu, weil Kunstkritik lukrativer sein soll als die Veröffentlichung von Gedichten. Der Widerspruch in den beiden Darstellungen fußt auf Grafs Erzählprinzip, wirkungsvolle Pointen zu setzen.

Wie kommt nun ein Autodidakt zur Anerkennung als Kunstkritiker? Graf beschreibt das: Am Anfang steht die Aneignung der Sprache, der sich die Kunstkritik bedient. Das fällt Graf nicht schwer und so fasst er seine Eindrücke von einem Kunstwerk. Über Diskussionen mit seinen zahlrei-



ganz einig, wie man mit den in den Raum geworfenen Begrifflichkeiten umgehen soll. So wird der Einwand geäußert, dass der Partisan sich stets eine militärische Strategie ausdenken würde, dass es einen „Partisanen auf Lebenszeit“ noch nie gegeben habe, dass das Partisanentum stets zeitlich begrenzt sei. Von Frau Bannasch wird eingeworfen, man müsse genauer im Auge behalten, wo das „literarische Ich“, wo das „autobiographische Ich“ in Grafs „Wir sind Gefangene“ zum Ausdruck komme. Sicherlich sei der junge Graf kriegstraumatisiert gewesen und habe eine ganz greifbare „wirkliche Angst“ vor der Front und dem Kriegstreiben gehabt. Herr Dittmann schlägt an dieser Stelle den Begriff „pazifistischer Partisan – Partisan for Peace“ vor und zitiert Graf: „Und manchmal kommt es, dass wir Mörder sein müssen.“ Im späteren Gespräch äußert Herr Schuller, dass Graf vermutlich für die aktive Niederschlagung des deutschen Faschismus gewesen sei. Aus diesem Grunde würde er Graf vielleicht lieber einen „überzeugten Antimilitaristen“ nennen.

Bannasch verweist auch darauf, dass exilierte Autorinnen erfasst werden müssen und dass die jüdische Tradition des Exils eine große Rolle spielt. So beschäftigt sich die Exilforschung mit dem Exil als einem „Ort für Prozesse der Dynamisierung, Durchkreuzung und Hybridisierung kultureller und nationaler Identitätskonzepte sowie traditioneller Geschlechterordnungen.“ (Bannasch) Darüber hinaus fragt sie, inwieweit postkoloniale Forschungsergebnisse nutzbar gemacht werden können. Am Schluss des sehr dichten Referates stellt Frau Bannasch noch die Frage nach der Repräsentativität des individuellen Gedächtnisses und ob die Literatur unter dem Aspekt Trauma oder Therapie zu sehen ist. Sie beschließt mit dem Verweis auf die Bedeutung der Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte eines Werkes. Zwei Gedanken prägen sich besonders ein: „Das ‚andere‘, idealistische Deutschland formiert sich im Ausland.“ (Thomas Mann). Kann man also im Nachkriegsdeutschland noch leben, kann man in der „Mördersprache“ noch weiterschreiben? Und: Graf hat sein Exil nach 1945 auf Lebenszeit verlängert, während er um 1933 noch von „einem großen Wartesaal“ sprach, in dem die Literaten zusammen saßen. Warum?

„Das Exil als Erinnerungsrahmen“: In ihrer Einleitung stellt Laura Velte zwei Leitfragen: Wo endet Dokumentation? Wo beginnt Fiktion? Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die beiden Autobiographien „Wir sind Gefangene“ und „Gelächter von außen“. In beiden Werken unterscheidet sie scharf zwischen dem erzählten Ich und dem Erzähler. Wenn „Erinnerung als retrospektiver, selektiver und konstruktiver Vorgang sich stark auf die Gegenwart des Erzählers bezieht, wird das Leben im Exil damit zum zentralen Faktor der Graf’schen Autobiographik nach 1933“, schluss-

Nach der etwa einstündigen Mittagspause, in der noch intensiv über die Referate diskutiert wurde, folgte der zweite Teil der Tagung, der unter dem Titel „Neue Perspektiven der Exilforschung“ stand.

Das Impulsreferat von Frau Prof. Dr. Bannasch beschäftigte sich mit den „Neue(n) Perspektiven der Exilforschung“. Ursprünglich wollte Frau Bannasch das Referat zusammen mit ihrer Doktorandin Gerhild Rochus halten, die aber leider wegen Krankheit ausfiel. Hinter der harmlosen Feststellung „Wenn man ein Land verlassen musste, ist dies immer schwierig für den Schreibprozess.“ verbirgt sich ein so komplexer Forschungsbereich, dass nur einige Schwerpunkte in diesem Bericht angerissen werden können.

Matthias Jean-Marie Schäppi gibt eine Antwort darauf in seinen Überlegungen zur „Sprach- und Erzählkrise von OMG im Exil“. Oskar Maria Graf wird ab 1933 von der Provinz als „Pendant zur großen Welt und zur Großstadt“ abgeschnitten. Die Folgen zeigen sich nicht gleich, denn im Wiener und im Brünner Exil kann er stofflich aus dem Vollen schöpfen und lebt zugleich im deutschen Sprachraum. Im New Yorker Exil spürte das Graf nicht so intensiv, da der politische Kampf gegen die Faschisten und die Hoffnung auf eine sozialistische Neuordnung Europas im Vordergrund steht: „Wir müssen uns vor der Welt als ‘Deutsche Literatur’ behaupten.“ (OMG). Nach dem Krieg gerät Graf in eine bittere



folgt Velte. Die Beispiele, die herangezogen werden, folgen den Fragen nach dem Subjekt, dem Inhalt und der Gestaltung der Erinnerung.

Als Beleg zieht Frau Velte nun das Vorwort der 1. Auflage und das der ersten Nachkriegsveröffentlichung (1965) von „Wir sind Gefangene“ heran. Der erzählende Schriftsteller reflektiert 1927, angeblich dokumentarisch, seine Zeit und sein Werden als Schriftsteller. Im Vorwort von 1965 äußert sich Graf als „etablierter, selbstkritischer Berufsschriftsteller“ - aber im Exil!

chen Malerfreunden, in der Schwabinger Boheme und in intellektuellen Zirkeln eignet er sich seinen Kunstverstand an. Im Exil ist das schwieriger, aber auch hier findet er Malerfreunde, mit denen er diskutieren kann. Außerdem sucht er den Kontakt zu den Künstlern, die in Deutschland geblieben sind und unterstützt sie. Stefan Seidls Dissertation verspricht sehr spannend zu werden, weil er darin die kunstkritischen Schriften, die schwer zugänglich sind, erstmals zusammen edieren und kommentieren will.

In der Einleitung von „Gelächter von außen“ geht Graf auf die ersten beiden Vorworte ein, betont nun aber, dass sich mit den Veränderungen nach 1933 die Sehweise verändert hat und Ereignisse erst in der Rückerinnerung

Die Tagung beschließt am Abend Ulrich Dittmann, der langjährige Vorsitzende der OMG-Gesellschaft, im Hauptgebäude der Universität mit seinem komplexen Vortrag über „Paratexte im Werk Oskar Maria

Grafs“. Paratextualität meint nach Gerard Genette Textteile, die zusammen mit dem Text auftreten, aber nicht eigentlich zum Text gehören wie Titel und Titelbild, Untertitel, Vorworte, Nachworte, Fußnoten, Gattungszuweisungen, Illustrationen usw., so dass es der eigentlichen Absicht von Autor, Herausgeber oder Verlag nachzuspüren gilt.

Eine solche Untersuchung verlangt eine minutiöse Darstellung, die aber an dieser Stelle nicht geleistet werden kann. Deshalb wird nur der Hinweis auf den den Autorennamen herausgegriffen, der ja gewissermaßen das Markenzeichen eines Dichters ist. Herr Dittmann stellt fest, dass in den verschiedenen Ausgaben der Werke Grafs der Autorennamen unterschiedlich auf dem Cover erscheint: ohne Vorname, groß, klein usw. Die beiden Sammelausgaben vom Süddeutschen Verlag und von der Büchergilde Gutenberg verleihen „dem Namen auf Schutzumschlägen und Einbänden monumentale denkmalsgleiche Prominenz“ (Dittmann). Der Süddeutsche Verlag setzt sogar noch unter die übergroßen Druckbuchstaben die Autor-Signatur. Für Dittmann, und das weist er überzeugend nach, wird nicht erkannt, welche Bedeutung der Autorennamen für Oskar Maria Graf besitzt. In den beiden Autobiographien schildert Graf, wie er den seinen Autorennamen findet: In Abgrenzung zu dem Kriegsmaler Oscar Graf nennt er sich Oskar Maria Graf. Damit dokumentiert er seine pazifistische Haltung. Für die Zeitgenossen war das keine Referenz vor Rilke, sondern eher eine „freche Anleihe“ (Dittmann), in „Gelächter von außen“ benennt Graf diese Episode mit „Die Firma erhält einen Namen“. Dittmanns Resümee lautet: „Während Graf das eigene Autorenbild subversiv abbaut, wohl um allgemeinen Erwartungen an Dichtung zu widersprechen, pochen andererseits seine Stoffe auf den Ernst des Autors als antimilitaristischen Zeitkritiker.“

Herr Dittmann zeigt noch an weiteren Beispielen wie dem Titelbild, dem Autorenphoto oder den handschriftlichen Widmungen auf, wie komplex diese Forschungsrichtung ist. Sein Fazit: Es bedarf einer neuen, gründlich philologisch erarbeiteten Edition der Werke Grafs.

Die Gespräche nach dieser langen und intensiven Tagung zeigen: Oskar Maria Graf und sein Werk sind aktueller denn je! Und es wird von jungen Forschern erschlossen! Fotos: Miriam Gil

Demokratie aber, so wenigstens definieren sie die Einsichtigen, ist Bewahrerin der Kultur, ist Hebung der Bildung, ist die unablässige Bemühung der Völker, sich gegenseitig zu verstehen, sie ist die Erweckung und Steigerung der Empfindlichkeit für das Humane in jedem einzelnen.

OMG, Warum werden die Dichter übergangen? Vorschlag an die US-Militärregierung in Deutschland zum Goethejahr 1949. In: OMG, An manchen Tagen. Frankfurt 1961, S. 273

Sie konnten zusammen nicht kommen und waren einander so nah

Von Ulrich Dittmann

Bei einer Führung für US-Studenten auf Grafs Spuren überraschte mich neulich ganz unmittelbar die Nähe zweier literarischer Schwerpunkte in der Maxvorstadt: die Barerstraße 37 und die Schellingstraße 48, OMGs langjährige Adresse nach dem Ersten und die des Walter Kolbenhoff nach dem Zweiten Weltkrieg liegen nur ein paar Schritte von einander entfernt. Über seine 1984 erschienenen „Erfahrungen mit Deutschland“ setzte Kolbenhoff die „Schellingstraße 48“ als Haupttitel.

Wie er darin schreibt, kam er, der sich als „christlich-revolutionärer Anarchist“ verstand, auf dem Weg nach Italien 1925 erstmals in die bayerische Hauptstadt; den besonderen Eindruck hinterließ ein Mönch, eine für jeden Berliner befremdliche Erscheinung des Münchner Alltags, daß er sich fragte: „Begann hier schon ein anderes Land, eine andere Welt?“ und dann nach einem Absatz fortfährt: „Jahre später faszinierte mich ein anderer Bayer tausendmal mehr als jener sandalenbeschuhte Mönch in der braunen Kutte. Ich lernte diesen anderen Bayern auch nicht persönlich kennen, sondern ich las sein Buch ‚Wir sind Gefangene‘. Er hieß Oscar[sic] Maria Graf, kam aus Berg am Starnberger See, war gelernter Bäcker, beschloß Dichter zu werden und zog in die Stadt. Er mußte vor Hitler fliehen, hat den Rest seines Lebens in den Vereinigten Staaten zugebracht, und ich konnte ihm, der 1967 in New York gestorben ist, nie sagen, was er mit diesem Buch in mir angerichtet hat – daß sein Buch, daß er daran mit schuld war, daß sich mein Leben veränderte, daß es gerade

so verlaufen ist und mich seitdem nicht unbedingt nach München, aber nach seiner ‚verrückten‘ Welt geseht habe. So schicksalhaft kann Literatur sein.“ (S. 15)

Es hätte Gelegenheit zum Kennenlernen gegeben: In Fort Kearny, dem US-Gefangenenlager für Intellektuelle, kreuzten sich ihre Wege. Neben den Professoren, die Vorträge in „gehobener Demokratie-Lehre“ hielten, kam auch einmal „der mir soviel bedeutende bayrische Schriftsteller Oscar Maria Graf [. . .], wie sein Leben lang in Lederhosen, aber ich hatte nicht den Mut, ihn anzusprechen.“ Eben dort im Lager hatte Kolbenhoff „wunderbar freie Zeit, mein Buch ‚von unserem Fleisch und Blut‘ fertig zu schreiben.“ (S. 73) Und eben dieses Buch beeindruckte Graf nachhaltig. Im Brief an Leo Regener vom 5. Januar 1948 schreibt er: „Erschreckt bin ich auch, wie blutwenig nun eigentlich nach diesem Erleben aus den jungen deutschen Schriftstellern rausgekommen ist. Außer dem Kolbenhoff (‚Von unserm Fleisch und Blut‘) habe ich nur einige Lyriker gelesen, die halbwegs gut sind.“ (Gerhard Bauer, Helmut F. Pfanner (Hrsg.), OMG in seinen Briefen, München, S. 205)

Noch einmal erinnert sich Graf an Kolbenhoff im Brief an Hans Brandenburg vom 27. April 1949: „Ich zum Beispiel war nicht wenig erschrocken, als ich gleich nach der ‚Befreiung‘ stoßweise deutsche Literaturzeugnisse bekam, die zum größten Teil indiskutabel waren. Man mußte sich erst wieder zurechtfinden in diesen Bergen von Wust, um auf Echtes oder doch sehr Hoffnungsvol-

les zu stoßen. Da fand man dann doch Hagelstange, Bergengruen, Borchert, Kolbenhoff, Oda Schäfer und die Langgässer.“ (OMG, Briefe S. 222) Kolbenhoffs Roman, der den vom Stockholmer Exil-Verlag Bermann-Fischer 1945 ausgesetzten Literaturpreis gewann, schildert aus der Perspektive eines unbeirrbar Hitlerjungen die letzten Kriegstage in Berlin. Der Junge, zur Werwolf-Organisation gehörend, beharrt opferbereit auf den Idealen, Befehlen und Durchhalteparolen des NS-Staates, mordet und kämpft verbrissenen seinen hoffnungslosen Krieg für Deutschland weiter. Mit den begegnenden Randfiguren entwirft der Erzähler ein ganzes Spektrum alternativer Haltungen zur Zeit, die seine Hauptfigur kritisieren und ablehnen; selbst urteilt er nie.

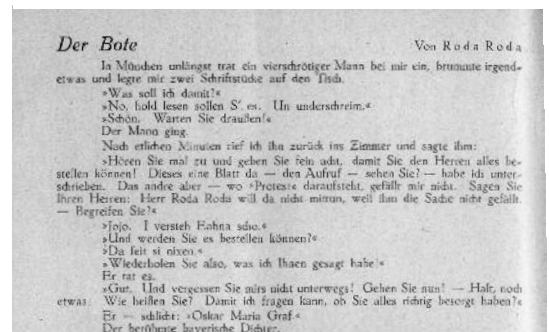
Mit seinem indirekt-modernen Erzählstil und seinen oft grausamen Schilderungen irritierte das Buch, vor allem aber machte der mit einem NS-Täter identifizierende Titel Schwierigkeiten; das „uns“ provoziert, es zwingt Leser und Figur zusammen, so daß man sich – analog zu Brechts immer noch aktueller Warnung vom Ende des „Arturo Ui“: „der Schoß ist fruchtbar noch ...“ – nach dem Fortleben der NS-Ideologie in den Deutschen fragt. Aus dem Hinterhalt möglichen Verständnisses für den ‚tapfer-deutschen Täter‘ ergibt sich erschreckendes Erkennen.

„Ein Buch, das bleiben wird“, urteilte 1978 Walter Jens, und eine Pflichtlektüre für Graf-Leser, meint

Ihr
Ulrich Dittmann



Ein weiteres Fundstück



Diese Entdeckung sandte uns freundlicherweise Sebastian Winkler zu. Er ist Antiquar in München, besitzt ein umfangreiches Bildarchiv, Spezialität sind Postkarten mit alten Motiven.

„Die Frechheit“ ist ein „Magazin des Humors“, gleichzeitig das monatliche „Programm des Kabarets der Komiker“. Hrsg. Kurt Robitschek, Berlin-Halensee 1925 - 1933

Alexander Roda Roda (1872-1945): Schriftsteller satirischer Erzählungen und Romane, zahlreiche Auftritte auf Kleinkunsthöfen ab 1920 vornehmlich in München lebend, Stammgast im Cafe Stefanie, 1933 zuerst in die Schweiz emigriert, in New York verstorben. Seine Verbindungen zu Graf harren noch der Erforschung. J.M.

Serendipity oder Vom Glück, das Richtige zu finden

Von Joachim Moisel

Bei der Vorbereitung des diesjährigen Graf-Geburtstags im Literaturhaus wurden mehrere Themen erwogen. Da der Vorstand der OMG-Gesellschaft bei der Auswahl stets aktuelle Bezüge im Blick hat, blieben zwei Themenbereiche übrig, für die im Werk Oskar Maria Graf's zahlreiche und auch eindrucksvolle Belege zu finden sind: Einmal das Thema Flucht, Exil und Diaspora – die Flüchtlingsproblematik beherrschte die öffentliche Diskussion –, dann das Thema Wirtshaus, Essen und vor allem das Trinken. Dieses Thema wurde gewählt, weil just im Kloster Aldersbach die Bayerische Landesausstellung von 2016 stattfand. Grund? 500 Jahre Reinheitsgebot! Der Veranstalter ist das Haus der Bayerischen Geschichte, das ja seit 1998 ins Bayerische Kultusministerium eingegliedert ist. Und das Kultusministerium wirbt auch in bildhafter Werbesprache für diese Ausstellung: „Bier – Bayerns fünftes Element: Anzapfen und Anbandeln, Bieraufstand und Bierkönigin, Brezen und Radi, Freibier und Starkbier, Radler und Russ, Rausch und Genuss,



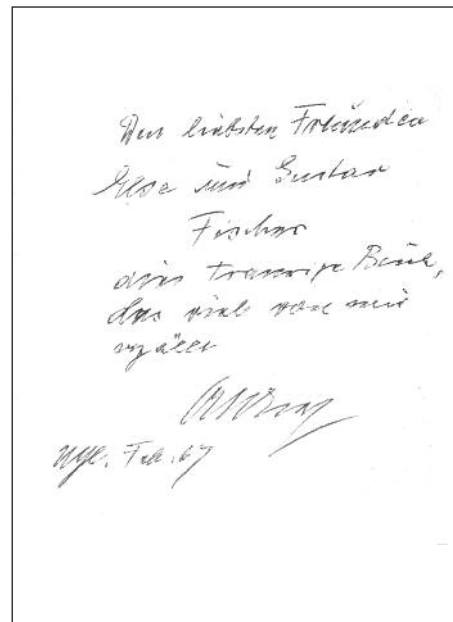
Schützenlied und Steyrer Hans, Seidla und Pfiff, Weißbier und Weißwurst, Zoigl und Zwickl. Bier gehört von A bis Z zur bayerischen Lebensart.“ (aus: www.landesausstellung-bier.de). So gibt es „Führungen, Aktionswochen und Workshops für Schulgruppen unterschiedlicher Jahrgangsstufen“; an diesem „außerschulischem Lernort der besonderen Art“ kann man z. B. den „verantwortungsvollen Umgang mit Bier“ erlernen (?) oder die „Schüler [schlüpfen] in die Rolle junger Brauereibesitzer, die den drohenden Konkurs ihres Familienbetriebs verhindern wollen.“ Die Altersangabe der Teilnehmer: 8. Klasse, also etwa 14 Jahre! (ebenfalls: www.landesausstellung-bier.de) Und um bösen Gerüchten entgegenzuwirken: Ausschlaggebend für die Wahl des Themas für die Geburtstagsfeier war nicht die Ankündigung einer Brauerei, ein Oskar-Maria-Graf-Bier zu servieren!

Sind denn die beiden Themenbereiche zu verbinden? Zuerst ein längeres Zitat aus einem weithin unbekanntem Brief an den Journalisten und Politiker Otto Graf. OMG schildert – 1947 – darin, wie er die New Yorker Wirklichkeit erlebt als „Diaspori“:

„Du hast mich in Deinem Brief gebeten, Dir einmal genau zu schreiben, wie so ein Tag in New York für mich verläuft. Lieber Otto, das bringe ich in Anbetracht Eurer Not nicht übers Herz, denn im Vergleich zu Eurem Dasein führen wir ja geradezu ein paradiesisches Leben. Was man braucht, kriegt man [...] Sagen kann ich dir nur, daß wir mit dem Gehalt von meiner Frau (ich verdiene ja immer nur sehr sporadisch nebenher) ganz passabel auskommen, es bleibt

uns jede Woche sogar Geld übrig. Allerdings – wir gehen in kein Kino, wir leben wie immer, wir gehen nie aus, wir wandern höchstensfalls an Sonntagen vier bis sechs Stunden mit dem Brotbeutel, und ein einziges Mal in der Woche geh ich zum Stammtisch, wo wir ja die ganze 'Hilfe' organisiert haben, – da sauf ich mir einen an und gib oft mehr Geld aus [...]. Anfangs, ja als wir herkamen, da holten uns snobistische Amerikaner und reiche Refugees zu sogenannten 'Partys', aber das verliert sich bald, insonderheit, wenn man nicht mehr hingeht, wie ich. Oder wenn man so unmöglich säuft wie ich und all diese Affen absichtlich abschreckt.“ Das ist Oskar Maria Graf, wie wir ihn bereits aus seinen beiden Autobiographien kennen: provozierend, maßlos! Über seine Arbeit als Schriftsteller macht er kaum Andeutungen, lediglich der Verdienst lasse zu wünschen übrig. Scharfsichtig vergleicht er im selben Brief Amerikaner und Deutsche: „Und eins hat der amerikanische Mensch – er ist nicht geizig, er haut auch mal alles, was er hat, auf den Kopf, er lebt aus dem vollen, weil er einfach das Gefühl hat, man kanns wieder erreichen [...] Wir Deutsche, ewig in der Tradition und tief im

Provinziellen, haben das nie gelernt. Wir haben Tüchtigkeit, Sauberkeit, Ordnung und Unterordnung, tausend Dummheiten und Überflüssigkeiten mit ins Leben bekommen, aber auch zuviel Angst vor dem eigentlichen Leben. Das ist schlimm – und so meine ich immer, weil wir ewig meinen, es bedroht uns was, es hat uns ein anderer was weggenommen, darum können dann so die Hitlers kommen und uns einsagen, wir werden das holen! Ich schreib das nur so hin, es



muß was dran sein, denke ich.“ (Datierung handschriftlich: nach dem 23.4.1947. Mit freundlicher Genehmigung von Wolfgang Graf, Sohn von Otto Graf; Brief im Archiv der Münchner Arbeiterbewegung) In den zitierten Briefstellen spricht Graf drei wichtige Bereiche an, die ihn in seinem selbstgewählten Exil nach 1945 ständig beschäftigen: Graf ist politisch nicht blauäugig, aber die weltoffene, tolerante, auf Erfolg getrimmte Art der New Yorker imponiert ihm. Das ist ein wesentlicher Grund, warum er niemals mehr nach Deutschland zurückgegangen ist. Aber das Exil hat offensichtlich seine ausschweifende Lebensweise nicht zu ändern vermocht. Vielleicht ist das die einzige Möglichkeit – neben dem Schreiben – Probleme zu bewältigen. Und damit ist auch schon der Kernpunkt angesprochen: Graf fehlen die Heimat, das Leben in Bayern, die Freunde, auch die Stammtischatmosphäre in einem bayerischen Wirtshaus oder die Verhandlungen in einem bayerischen Gerichtssaal.

Deutlich wird das alles in Graf's dritter Autobiographie „Die Flucht ins Mittelmässige“, geschrieben 1954 bis 1959. Graf nennt das Werk „Roman“,

der „Held“ ist ein Martin Ling. Dieser trägt aber unverkennbar die Züge von OMG. Ein Zirkel literarisch interessierter Emigranten drängt Ling, der sich als hinreißender Erzähler hervor-tut, seine Geschichten zu Papier zu bringen und zu veröffentlichen. Ling kämpft mit sich, hat Erfolg, Erzählungen werden sogar verfilmt, aber am Roman, zu dem er gedrängt wird, scheitert er. Er verläßt die USA und „sickerte [...] unbeachtet wie Hunderttausende seinesgleichen ins eisige Einsamsein des Alters hinein“ (In: Die Flucht ins Mittelmässige). Dieser Roman ist meines Erachtens ein wirklich moderner Roman, weil er das Denken und Fühlen eines sensiblen Künstlers immer und immer intensiv umkreist, eines Künstlers, der seine Situation und aber auch seine Stärken und Schwächen klar erkennt. Abgestoßen werde ich aber, wie Ling komplizierten Situationen begegnet: Er stürzt ab, säuft, hurt, verschwendet sein Geld, aber er kann das nicht bringen, was man von ihm erwartet: „Im Rausch, erinnert sich Ling, panisch erschreckt, im Rausch war er immer besonders einfallreich. Er lief in eine Bar, betrank sich. Nichts. Er betrank sich zum zweiten- und drittenmal. Sein Geld verknappte sich beängstigend, und – unleugbar machte sich sein zunehmendes Alter bemerkbar – er bekam [...] einen speiüblen Katzenjammer. Er versäumte kostbare Zeit, um ihn wieder loszubringen. Nervöser, immer nervöser wurde er und machte seine ganze Umgebung verrückt.“ (in: Die Flucht ins Mittelmässige) An diesem Punkt der Überlegungen angekommen stellt sich mir die Frage, welches Bild von OMG will die OMG-Gesellschaft zusammen mit dem Literaturhaus eigentlich vermitteln: Das Bild vom Schriftsteller schlüpfriger Bauerngeschichten, des krachledernen Säufers, vielleicht sogar des irgendwie lustigen Anarchisten? Das gewählte Thema der Geburtstagslesung ist in Bayern immer wichtig, mir aber ist der Schriftsteller wichtiger, der – abgeschnitten von seinen Wurzeln – verzweifelt um sein Lebenswerk kämpft.

Abbildungen: Erstausgabe mit Widmung an die Freunde Else und Gustav Fischer, Frankfurt am Main 1959

... und nochmals Fundstücke

In seiner Autobiographie „Gelächter von außen“ erzählt OMG, dass er sich geweigert habe, seine Militär- und Kriegserlebnisse zu Papier zu bringen, „denn ich war in jenen Jahren ein expressionistischer Lyriker“. Er war, nach eigener Aussage, als Dramatiker kläglich gescheitert, wusste nicht, von was er leben sollte und bettelte daher ständig seine Geschwister an. Dann scheint der Durchbruch zu kommen: „Eine illustrierte Zeitung brachte unerwartet einmal acht Aphorismen von mir und bezahlte fünf Mark. Ich war wie betrunken, Hoffnungen stiegen auf. Pläne wurden wild. Ich schrieb sofort eine Anzahl Gedankensplitter, Aphorismen, Gedichte und schickte sie an alle möglichen Redaktionen. Nichts wurde genommen.“ (In: Wir sind Gefangene)

Bei Recherchen zum literarischen Leben in München stieß Waldemar Fromm in der Zeitschrift „Jugend. Münchener Illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben“ (s. Anmerkung) auf Unbekanntes von Graf, der hier noch unter Oskar Graf firmiert, denn erst auf Drängen des Kriegsmalers Oscar Graf, der mit dem Anarchisten Oskar nicht verwechselt werden wollte, nennt sich Oskar nun Oskar Maria Graf. Nachzulesen ist diese Episode unter der Kapitelüberschrift „Die Firma bekommt einen Namen“ in „Gelächter von außen“. Hier wird aber auch erwähnt, dass Oskar den Zusatz Graf-Berg für „seinen Zeitungsmist“ verwenden will. Diese abgedruckten frühen literarischen Äußerungen, die inhaltlich und sprachlich zu Graf's Gesamtwerk passen, gilt es aber noch genauer zu untersuchen – ebenso, in welchen Zeitschriften noch unentdeckte Texte zu finden sind. J.M.

Nachdenkliches

Wo das Verlangen, von andern beklagt zu werden und sich selber über seine Verhältnisse zu beklagen, aufhört, da beginnt der Mann.

*

Die größten Unheilstifter waren immer noch die – Theoretiker.

*

Alles Gute ist schamhaft; es schämt sich gut geheiß zu werden.

*

Der scharfe Kritiker ist die letzte Phase des verkannten Genies.

*

So ist das Leben! – Ist's nicht immer so!?

*

„Werdet wieder Kinder!“ rief der Prophet.

„Es ist keine Milch da!“ rief einer aus dem Volke.

*

Das Ende des Revolutionärs ist entweder der Familienvater – oder der Vegetarier.

Oskar Graf

In: Jugend. 22.1917, Bd 1 (Nr. 1-26)

Aphorismus

Der Schwurgerichtssaal –: Ein öffentlicher Beichtstuhl der Gesellschaft.

Oskar Graf-Berg

In.: Jugend. 22.1917, Bd.2 (Nr.27-52)

Jugend. Münchener Illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben

Namensgeber für den Jugendstil, spiegelt die kulturgeschichtlichen und politischen Strömungen der Zeit zwischen 1896 -1940 wider. Namhafte Maler und Graphiker sowie bekannte Autoren arbeiteten für die Jugend.

Vollständig einzusehen unter <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/digilit.jugend>

Wintererlebnis

Lange war ich ihr gefolgt.

Sie schritt so verstohlen durch das Schneegestöber. Kein Mensch beachtete sie. – –

Nachdem sie in die dunklen Anlagen eingebogen war, ließ sie sich, langsam auf eine verschneite Rasenbank nieder. –

Die Flocken fielen leise hernieder und die Lichter der Straße stachen scheu durchs Dunkel der kahlen Bäume.

Zusammengekauert, zitternd, wie ein halberfrorener Vogel saß sie da und blickte hoffnungslos ins Dunkel. – –

Ach diese Augen, – diese Augen, fragt sie nicht, fragt sie nicht! – –

– – Sie ist jetzt im Himmel. – –

Oskar Graf

In: Jugend 19.1914, Band 1 (Nr. 1-26)

Eine Bitte in eigener Sache

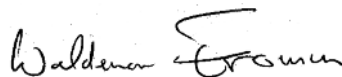
Die Gelbe Post hat mehr oder weniger stillschweigend das Porto erhöht – nicht für Großversender, sondern für Postkunden wie die OMG-Gesellschaft:

Noch letztes Jahr konnte man Briefe im Stadtbezirk München, also Infobriefe, versenden und bezahlte ein geringeres Porto, wenn man die Briefe nach den Postleitzahlen ordnete und selbst stempelte. Dazu mussten noch Formulare ausgefüllt werden, die aus dem Internet zu laden waren. Voraussetzung waren 100 Adressen. Da die Gesellschaft in München aber keine 100 Mitglieder besitzt, wurde aufgerechnet. Das kam allemal billiger als das Normalporto. Seit diesem Jahr fällt diese Vergünstigung weg, denn die Post verlangt jetzt mindestens 200 Adressaten. Eine Benachteiligung der kleinen Kunden! Für uns hat das aber Konsequenzen: Die Ausgaben für das Briefporto sind hoch geworden.

Deshalb die dringende Bitte: Nennen Sie uns doch Ihre e-mail-Adresse, damit wir Sie brieflich z.B. bei den Einladungen zu Veranstaltungen (Geburtstag von OMG oder Mitgliederversammlung) schnell und ohne Kosten erreichen können. Selbstverständlich geben wir die Daten nicht weiter, sie dienen nur der Kommunikation zwischen dem OMG-Vorstand und Ihnen.

Herzlichen Dank

Für den Vorstand



PS: Die Bundespost hat die ungültigen Formulare immer noch nicht aus dem Netz genommen.



Impressum:

Herausgeber und Verleger:

OMG-Gesellschaft e.V. München
Literaturhaus München
Salvatorplatz 1 · 80333 München
www.oskarmariagraf.de

Redaktion: Prof. Dr. Waldemar Fromm
(verantwortlich im Sinne des
Presserechts), Joachim Moisel

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

28. Oktober 2016

Spendenkonto: Stadtparkasse München

IBAN: DE21 7015 0000 0000 4556 91

BIC: SSKMDEMXXX

Verkaufspreis: 2 €

Nachdruck – auch in Auszügen – nur
nach vorheriger Rücksprache mit der
Redaktion